

einige Rückverweise einer Berechtigung bedürften (z. B. S. 138, Nr. 3, 4, 5). Ein Incipit Verzeichnis bzw. eine chronologische Gesamtübersicht zu den Aktenstücken hätte sicherlich die Benützung erleichtert, wie auch die Einarbeitung des Abkürzungsverzeichnisses in das ohnedies bereits vereinigte Quellen- und Literaturverzeichnis einige Konsultationsschwierigkeiten bietet. Damit soll jedoch in keiner Weise der wissenschaftliche Wert der Darstellung gemindert werden, die auf eingehendem Textstudium beruht und eine geschlossene Übersicht zu den Prozessen von 1330–1346 in Avignon vermittelt.

Université de Fribourg

Werner Eichhorn

Peter MEINHOLD: *Geschichte der kirchlichen Historiographie* (= Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen, Band III/5), Karl Alber, Freiburg-München 1967, 2 Bde., 533 und 629 Seiten, Leinen, DM 115,—.

Die Trennung von Profan- und Kirchengeschichte war wissenschaftstheoretisch schon immer umstritten. Am fragwürdigsten scheint eine getrennte Geschichtsbetrachtung vor allem dann, wenn wie beim mittelalterlichen Denken Weltliches und Geistliches, Regnum und Sacerdotium in einer Zentralgewalt oftmals vereinigt werden. Entspricht schon die Scheidung der Geschichte nach weltpolitischen und theologischen Kategorien nur recht bedingt dem Selbstverständnis des Zeitgenossen, so überträgt sich diese Problematik unvermindert auf eine Geschichte der Geschichtsschreibung. Für eine Geschichte der kirchlichen Historiographie muß es eine weitere Erschwerung bedeuten, wenn man beabsichtigt, „nur die protestantische Kirchengeschichtsschreibung zu berücksichtigen“, wie es sich der Kieler Ordinarius zur Aufgabe stellt.

Es ist vorteilhaft, erst aus einem zeitlichen Abstand zum Erscheinen dieses Werkes zu beurteilen, ob das in sich schwierige Unternehmen geglückt ist, wie die ihm inhärenten Schwierigkeiten gelöst und welche Resonanz ihm in der Fachwelt zuteil wurde. Spielt doch hier, neben der soeben genannten Trennung die Periodenfrage eine bedeutende Rolle, wenn wir die der protestantischen Kirchengeschichte eng verbundenen Diskussionen um die Methodenfragen zunächst ausklammern wollen. Hat eine Betrachtung protestantischer Kirchengeschichtsschreibung erst mit den Magdeburger Zenturien zu beginnen oder mit Martin Luther, mit Eusebius oder der Apostelgeschichte, mit den Propheten oder den geschichtlichen Büchern des Alten Bundes?

In der Tat hat die vorliegende Historiographie zahlreiche Wünsche, Bedenken und Anregungen provoziert. Eine zielstrebig durchlaufende Darstellung von über 1100 Seiten und einer Thematik, die bislang weder umfassender noch mit dem gleichen wissenschaftlichen Apparat vorgelegt wurde, mußte notgedrungen inhaltlich und Formal ausreichend Anlaß zu berechtigter Kritik, gelegentlich leider auch zu Besserwisseri bieten. Neben den rund zwei Dutzend wissenschaftlichen Besprechungen haben bis heute vor allem Wolfgang REINHARD im 63. Band der Römischen Quartalschrift (1968, S. 92–103) und Harald DICKERHOF im 84. Band des Historischen Jahrbuchs (1969, S. 176–202) in eingehenderen Aufsätzen zum gewagten Unterfangen Stellung bezogen.

Zur kirchlichen Geschichtsschreibung lagen neben der älteren 1827 zu Hannover erschienenen „Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte“ von Karl Friedrich STÄUDLIN die ebenfalls noch aus dem vorigen Jahrhundert stammende Dar-

stellung von Ferdinand Christian BAUR, „Die Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung“ vor, deren Tübinger Erstauflage von 1852 nach 110 Jahren 1962 wieder nachgedruckt, ins Programm der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt übernommen wurde. Mit den Arbeiten von Walter NIGG, Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung, München 1934 und Frederick John FOAKES-JACKSON, A History of Church History. Studies of some historians of the Christian Church, Cambridge 1939, waren zwar weitere wertvolle Handreichungen gegeben, doch stand die überschauende Zusammenfassung noch aus. Vor allem zur deutschen Reformation hatte die Quellenkunde von Gustav WOLF, die 1915 und 1916, im Registerband 1923, bei Perthes in Stuttgart-Gotha erschienen war, auch Dienste für die Historiographie zu leisten.

Peter MEINHOLD war geradezu prädestiniert, diese Historiographie in Angriff zu nehmen und gegen alle Widerstände zum Abschluß zu bringen. Einmal stand er in der Schule seines wissenschaftlichen Lehrers Erich SEEBERG, dann aber hatte er lebenslang umfangreiche Detailstudien vorgelegt, die weitgehend in das vorliegende Werk einfließen und um neue Forschungen zur kirchlichen Historiographie vermehrt, einen einheitlichen Guß präsentieren. Frühere Arbeiten zum ersten Klemensbrief, Barnabasbrief, Römer 13, Polykarp von Smyrna, Ignatius von Antiochien, Luther, Melancton oder Goethe sollen hier für die vielen stehen, von denen vor allem die lexikalischen Personenartikel hervorgehoben zu werden verdienen.

Nach dem Autor erfolgt für die Kirche die Darstellung ihrer Geschichte unter doppelter Zielsetzung: Einmal prüft sich die Kirche unter Vergegenwärtigung ihrer Anfänge, ob sie auf dem Weg durch die Geschichte sich selbst treu geblieben ist. Andererseits hat sie, mit Blick auf die Zukunft, bei ihrer gegenwärtigen Gestalt kritisch Antwort zu geben, ob sie in dieser Gestalt dem wiederkehrenden Herrn entgegenzutreten bereit ist.

Das erste und zweite Kommen Christi setzen somit den Anfang und das Ende der Kirche und der Kirchengeschichte. Dadurch werden auch die entscheidenden Kriterien zwischen kirchlicher Geschichtsbetrachtung und „jeder anderen Art der Geschichtsdeutung“ gegeben: Entgegen der kirchlichen kennt die säkulare Geschichtsbetrachtung keinen Anfang und schreitet ohne Begrenzung weiter; entgegen der kirchlichen geht die säkulare Geschichtsbetrachtung keinem bestimmten Ziel entgegen und könnte von daher auf jeder Stufe als sinnvoll gedeutet werden. M. vertritt hier für die zeitliche Begrenztheit der Kirchengeschichtsbetrachtung und für die kritische Beurteilung ihrer aktuellen Gestalt Standorte, die für ihn durchaus Geltung beanspruchen, die aber keinesfalls als wissenschaftliches Gemeingut der Historiker angesetzt werden können. Es sei hier lediglich auf die Arbeiten von Emil GÖLLER und Karl HEUSSI hingewiesen. Fällt der Beginn kirchengeschichtlicher Betrachtung — gerade wenn Kirchengeschichte als theologische Disziplin gewertet werden soll — wirklich mit dem ersten Kommen Christi zusammen? Hat sich nach der Überlieferung des Paulus und Lukas die Kirche nicht als Endzeit einer viel älteren Kirchengeschichte verstanden?

Wenn M. mit Walter DELIUS, Erich SEEBERG u. a. der Variante folgt, die Kirchengeschichtsschreibung mit dem NT zu beginnen, so setzt er sich in Widerspruch zu Theologen des frühen 18. Jahrhunderts die bei den Kirchengeschichten neben der des Neuen Testaments immer noch die des Alten nennen (DICKERHOF 197). Gerade *theologisch* wird die von Christus selbst betonte Erfüllung und der Erweis, als Messias die alttestamentliche Botschaft zu vollbringen, mit einer Kirchengeschichtsbetrachtung ab Christi Geburt erschwert, wenn nicht geradezu unmöglich gemacht. Ohne Einbezug der prophetischen Verkündigung des AT

dürfte — auch kirchengeschichtlich — Christus und das Werden der urchristlichen Gemeinden theologisch nicht klar faßbar werden.

Vom *historischen* Standort aus wäre es gerade für eine *kirchliche* Historiographie eher möglich, dem hier vorgegebenen zeitlichen Rahmen zu folgen. Obgleich Eusebius von Cäsarea für die meisten Historiker als „Vater der Kirchengeschichte“ anerkannt ist und etwa Franz OVERBECK in seinen Darlegungen „Über die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung“ (1892, Nachdr. 1965) oder Frederick John FOAKES-JACKSON in seiner Straßburger theol. Dissertation von 1933 „Eusebius . . . first Christian historian (Cambridge 1933) gewichtige Gründe vorbringen, an dieser Anerkennung festzuhalten, können doch auch Schriften der urchristlichen Gemeinde als historiographische Quellen gewertet werden.

Abgesehen von ihrer Aufgabe für die Heilsverkündigung dürfte die Apostelgeschichte durchaus als „die erste Kirchengeschichte“ für den Historiographen gelten. Wenn Lukas, der Verfasser der „Taten Jesu“ im Evangelium, entsprechend der Einleitung der Apostelgeschichte diese als „Taten der Apostel“ sieht und sie für die Nachwelt beschreibt, so schreibt er eine Kirchengeschichte. Allein auch er greift, hier als Historiker, auf die ihm vorliegenden historischen Überlieferungen und Werke zurück, die ihrerseits historiographische Bedeutung haben. Er verhält sich damit nicht viel anders als der „anerkannte“ Eusebius von Cäsarea, dessen Chronik von der Geburt Abrahams bis in seine Zeit reicht und auf einer Reihe schriftlicher, historiographisch bedeutsamer Werke für den von ihm gesehenen Zeitraum von 2015/16 vor Christus bis 303 nach Christus aufbaut und sie zum Teil wörtlich einbezieht. Das klassische Werk des Eusebius, wie das des Lukas, beginnt nicht mit der Geschichte der Zeit Christi, sondern folgt einer Gesamtkonzeption historischer Verkündigungsbotschaften vor Christus, zur Zeit Christi und über Christus hinaus. Die historische Tradition und ihre historiographische Erfassung weist darum auch für eine kirchliche Historiographie über den Zeitpunkt der Geburt Christi womöglich hinaus.

Mit seinen 9 Teilen, 49 Kapiteln und 169 Einzelabschnitten erreicht die Darstellung mit Seite 225 bereits die Reformation. Nach einem Schwergewicht im Frühchristentum eilt die Geschichtsschreibung von Augustin bis Martin Luther durch das Mittelalter, ohne auch nur 1/10 des Werkes für diese Geschichtsperiode zu verwenden. Damit drückt sich deutlich genug die Akzentverschiebung zu Gunsten der Reformation und der nachreformatorischen Geschichtsschreibung aus. Wolfgang REINHARD akzentuiert diesen Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Geschichtsdarstellung so: „Eine evangelische Gesamtdarstellung der Kirchengeschichte kreist um die Reformation, eine katholische braucht keinen derartigen Brennpunkt zwischen Christus und der Gegenwart.“ (S. 95)

Auf diese Weise fehlen natürlich eine Reihe wichtiger Persönlichkeiten des Hochmittelalters, während das Spätmittelalter praktisch überhaupt ausfällt. Wenn einmal eine Entscheidung über den Beginn und das Ende der Geschichtsperiode gefällt ist, sollte auch bei Schwerpunkten die Arbeit mit einer gewissen Kontinuität durchgezogen werden. Dann befriedigt auch nicht der Verweis auf ein katholisches Pendant (H. JEDIN) oder die Profangeschichte. Wenn sich die Kirchengeschichte als selbständige Disziplin versteht, sollte sie auch durchgängig vertreten werden. (Fritz WAGNER, Zweierlei Maß der Geschichtsschreibung, in: Saeculum 10, 1959, 113–123; ders., Kirchengeschichte und Profanhistorie im Spiegel Newtons und seiner Zeit, a.a.O. 17, 1966, 193 ff.).

Dem Vorwurf, diesen oder jenen Autor vergessen oder übergangen zu haben, wäre leichter zu begegnen, wenn eine klare Begrenzung des Stoffes einleitend definiert worden wäre. Es gilt dies sowohl für die Benennung der verschiedenen

protestantischen Denominationen wie auch für die geographische Streuung. Warum verengt sich die Arbeit vom 17. Jahrhundert an immer mehr auf den deutschsprachigen Protestantismus? Wie und wo soll die kirchliche Historiographie der Anglikaner und der Orthodoxen zur Sprache kommen? Etwa im katholischen Parallelwerk? Wäre nicht, gerade wenn „Kirchengeschichte diejenige theologische Disziplin (ist), die einst den Graben zwischen den Konfessionen vertieft und befestigt hat“, ein gemeinsames protestantisch-katholisches Werk eher in der Lage gewesen, die Ökumene zu dokumentieren als zwei Separata — von der wissenschaftlichen Benutzbarkeit ganz zu schweigen? Aber immerhin: vielleicht doch zunächst diese Geschichte zur kirchlich-protestantischen Historiographie als auf Jahre hinaus überhaupt keine.

Bei einem Werk dieser Bedeutung vermißt man etwa die dreizehnbändige „*Historia ecclesiastica*“ des Mönchs Ordericus Vitalis aus St. Evroul in der Normandie, die mit ihrer Darstellung von Christi Geburt bis 1142 reicht und nach Eusebius wieder die erste eigentliche Kirchengeschichte des Mittelalters darstellt ebenso ungenügend wie die vielen, für die Historiographie bedeutsamen Persönlichkeiten, die zwischen Thomas von Aquin und Martin Luther noch zu nennen. Theoretische und methodologische Ausführungen sind wichtig, im Verhältnis zum verfügbaren Raum und den notwendigen Sachdarstellungen aber etwas zu breit geraten. Es fehlen vor allem die werkzeuglichen Angaben. Auch wenn immer wiederholt, sollten Migne, MGH, Potthast, Wattenbach-Levison, Lorenz, Lhotsky, Manitius, Feller-Bonjour u. a. an klar übersichtlicher Stelle in einem solchen Bande stehen. Die großen Quellenwerke und bedeutsamen Darstellungen, wie sie Fritz BÜSSER vor allem (in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 18/1968, S. 120—124) und im einzelnen nennt, kommen zu kurz.

Vieles an wertvoller wissenschaftlicher Arbeit geht durch die ungeschickte Anlage der „*Orbis Academicus*“-Bände unter, die den Autoren keine den wissenschaftlichen Bedürfnissen gerechte Darbietung erlaubt. An anderer Stelle und anderem Werke mußte leider bereits Ähnliches gesagt werden (in: „*Orbis Scientiarum*“ 2/1970, S. 62 und 4/1970). Da alle wissenschaftlichen Anmerkungen rigoros in verschiedene Anhänge verbannt werden, präsentiert sich auch ein hochwissenschaftliches Werk als Konglomerat von Einleitungen mit Textauszügen, eben als handele es sich in unserem Falle nicht um eine Geschichte, sondern um eine Anthologie zur Geschichte der kirchlichen Historiographie. Dies fällt aber nicht in die Verantwortlichkeit der Autoren, sondern in die der Herausgeber der Reihe. Im übrigen scheint auch die Auswahl der behandelten Personen irgendwie vorselektiert zu sein. Überschreitet es doch die reine Zufälligkeit, wenn auch bei ähnlichen Arbeiten der Reihe „*Orbis Academicus*“ ständig die gleichen Namen auftauchen, während andere auffällenderweise immer wieder fehlen. Ob es nicht an der Zeit wäre, gewisse Karteikästen daraufhin zu überprüfen. In ähnlichem Sinne hat sich übrigens bereits Harald ZIMMERMANN geäußert (in: *MIÖG* 77/1969, 148—150). Er meint, daß die „sonstige Gestaltung des wissenschaftlichen Apparates, die früheren Erscheinungen der Publikationsreihe folgt, nur als unglücklich bezeichnet werden“ kann, müsse doch „zur Einholung nötiger Informationen jeweils an nicht weniger als drei verschiedenen Stellen am Bandende nachgeschlagen werden.“ (S. 149) Demgegenüber darf die eigentliche Verlagsleistung, was Präsentation, Druck und Umbruch betrifft, vorbildlich genannt werden.

„Historiographie“ ist in der Tat „zunächst und vor allem Geschichtsschreibung in praxi und nicht Theorie der Geschichte, Reflexion darüber, was sie ist, sein will, sein soll, über ihre Ziele und Motive (Peter FUCHS, in: *HZ* 209/1969, 104).

Geschichtsphilosophische Darlegungen können recht bald in Problemerkörterungen

einmünden, die Karl KUPISCH die akademische Variante heutiger Geschichtsverdrossenheit nennt (in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 79/1968, 392). Das vorliegende Werk stellt eine wissenschaftliche Leistung dar, wie sie bisher für die kirchliche Historiographie nicht erbracht wurde. Das Standardwerk von Peter MEINHOLD wird in grundlegenden Teilen seiner Geschichtsdeutung zunächst bestimmend bleiben. Als „Kirchengeschichte in ökumenischer Sicht“ (Freiheit in der Begegnung, Festschrift Otto KARRER, hrsg. von Jean-Louis LEUBA und Heinrich STIRNIMANN, Frankfurt 1969) ist sie ein Dokument für das Bemühen um ökumenisches Verstehen. Die Zeit vehementer Polemik eines Baronius oder der Zenturiatoren ist auch in der Geschichtsschreibung einem wohlwollenden Verstehenkönnen gewichen zumal schon heute die alte Scheidelinie katholisch-protestantisch der neuen konservativ-progressiven quer durch alle noch bestehenden Konfessionen zu weichen scheint. Anlaß zur Überlegung im Sinne des Autors, ob die Kirche bereit ist, gegenwärtig „dem wiederkehrenden Herrn entgegenzutreten“.

Universität de Fribourg

Werner Eichhorn

Z 72/2435-na